

Tilo Schabert: Die zweite Geburt des Menschen. Von den politischen Anfängen menschlicher Existenz, Verlag Karl Alber, Freiburg/München 2009.

In welcher *Verfassung* ist der Mensch bei sich selbst? Und vor allem, wann und wie ist er dabei ein *politischer* Mensch? Und darüber hinaus, auf welche Weise ein *erfolgreicher* Mensch? Diese Fragen stellen sich ein, wenn man Schaberts Reflexionen über das Anfangen im Anfang von Politik, eigentlich: über das Beginnen-Können des Menschen in seiner Politikfähigkeit, liest. In insgesamt 13 kategorialen Schritten (vom *Beginn*, über die *Zahl*, den *Körper* bis hin zum *Eros*, der *Zeit* und der *Freiheit*) wird hier ein geschichts- wie politikphilosophischer Denkhorizont gewoben, den man (leider) in der deutschsprachigen Philosophie der Gegenwart derart abgerundet, auch empirisch gehaltvoll und zugleich fast poetisch, eigentlich sonst nicht findet. Politik und Ethik liegen sich hier nicht als polare Güter gegenüber, sondern sind ineinander verschränkt zu sehen: „Die Würde des Menschen ist sehr eng mit der Würde verknüpft, die Politik im Leben der Menschen hat“ (16). Politik, verstanden hier als *richtige* Politik (im Sinne einer Anleitung zum guten Tun), führt erst zur Würde des Menschen. Nicht das *gute Leben* ist entscheidend für diese Betrachtung, sondern *ein gutes Tun* im Leben.

Um Gutes zu tun, bedarf es für den Politiker der strikten Berücksichtigung der *Physis*: a) der eigenen wie b) die der Anderen, mit denen er agiert. Schabert hat in seinen *empirischen* Schriften über Mitterand und andere aktiv handelnde Politiker systematisch vorgeführt, was dies inhaltlich bedeutet. Nun aber werden diese Erkenntnisse eingewoben in die analytischen Referenzgrößen des Körpers (im Raum), des Bewusstseins und der Gnade, Dinge überhaupt tun zu können. Hieraus erfolgt ein durchaus ontologisches Wirkungsfeld für den Politikos. Der menschliche Körper steht stets in irgendeinem Raum. Nicht nur das Zeitverhältnis ist für das Gelingen von Politik entscheidend, sondern ebenso (vielleicht sogar mehr noch) das Raumverhältnis. Jedes scheinbar simple Agieren von Menschen in einer Bahnhofshalle demonstriert bereits einen „Krieg der Körper“ (18). Jeder personale Körper steht in einem Raum, bedarf der physischen Präsenz, um wirklich sein zu können: Nur wenn *Raum* ist, kann auch gehandelt werden!

Der Beginn einer Aktion ist somit immer ein Beginnen im Raum. Das kann zunächst auch (nur) noetisch sein. Es wird sogar noetisch sein müssen, wenn es in der physischen Dimension zum Erfolg kommen soll. „Alles am Menschen ist schöpferische Politik“ (20). Geschöpft wird das Schöpferische aus der Urteilskraft des Geistes. Das setzt seine Inventionsfähigkeit voraus: Nur wer erfindet, kann auch verfügen. Politisches Denken ist insofern die Kunst einer Selbstverfügung – über das eigene Denken (und das der Anderen)!

Hierbei ist die Raumpräsenz gleichzeitig auch eine Raumeinnahme. So, wie man im Raum steht, positioniert man auch den Raum in Bezug auf *seine* Möglichkeiten. Ein Raum hat stets eine beliebige Zahl von Möglichkeiten. Es kommt auf den Menschen an, was daraus gemacht wird. Jede Raum-Einteilung setzt bereits eine Entscheidung voraus. Schabert deutet das Politische im menschlichen Wesen als ein Verfügen-Können über *seine* Physis im Raum (33): „Wir Menschen werden durch unsere Körper mit politischer Wissenschaft belehrt. Diese verweisen uns aufeinander. Sie sagen uns, daß wir politische Wesen sind, schon weil wir räumliche Wesen sind.“

Um diese Raumorganisation in der zeitlichen Dimension proportional zu ordnen, was die wichtigste Funktion von Politik ist, bedarf es einer Kommunikation über das Angemessene und das Nicht-Zuträgliche. Die Sozialität des Menschen muss demnach erweckt werden. Und diese Erweckung zu gestalten, ist ein Vorgang der Macht. Um dieser *Macht* mächtig zu werden, ist eine Initiation, ein *Erfinden*, notwendig. Derjenige Politiker ist hierbei am erfolgreichsten, der das Schöpferische des bisher nicht Dagewesenen, des Unausgesprochenen, des Verdrängten, des Tabuisierten formulieren kann, der Idee *seine* Stimme gibt – und danach handelt (so authentisch es geht)!

Die Ordnung der menschlichen Körper im Raum, das ist die epistemologische Aufgabe der politischen Wissenschaft (43): „Wer denn an eine politische Welt der Menschen denkt, der muß an eine Politik für Körper denken, an das Schaffen einer politischen Welt *in, mit* und *aus* einer Welt von Körpern.“ So gesehen ist Hobbes zu Recht Pate einer modernen Verständnisweise von Politik. All die Fragen einer Verteilungsgerechtigkeit, des Guten wie des Schlechten, entzündeten sich am Anspruch der Beherrschung von Körpern in einem je spezifischen Raum.

Der Staatsmann, der Politikos, ist derjenige, der die Raumentscheidungsfrage im Sinne einer Selbstermächtigung angeht. Und zwar als Selbstermächtigung des Geistes. Das platonische Verständnis vom Sinn der Existenz schwingt mit, wenn Schabert fragt (53): „Unter was für einem Umstand überhaupt könnten Menschen in dem Fluß ihres Lebens Lenker dieses Lebens sein?“ Bevor irgendeine Form von Regieren hier stattfindet, gibt es immer schon ein Selbst-Regieren des erkennenden und handelnden Geistes. Doch die Frage nach dem richtigen Politikos bedeutet: Ist es auch das richtige Erkennen und Handeln, was da stattfindet?

Wissen und Wissen-Wollen sind eben nicht dasselbe, wie auch die Macht nicht einfach im Teilen der Dinge besteht, sondern ebenso in der angemessenen Zusammenfügung. Ein wahrer Politikos ist insofern (nur) der, wer es versteht, aus der an sich kosmologischen Evidenz der menschlichen Handlungsmöglichkeiten dasjenige in Zeit und Raum herauszuziehen, was passend ist. Hierbei ist stets eine religiöse Spur in allen säkularen Handlungen mit enthalten. Dies gilt dann auch für die Moderne selbst, die „in ihrer Weise“ ein religiöses Phänomen darstellt (67). Die Moderne verkürzt lediglich das Bewusstsein um die kosmologische Dimension, die metaphysisch nur im Religiösen erfahren werden kann. In der Reduzierung auf die blanke Empirie, auf den nackten Materialismus eines konsumorientierten, hedonisierenden Ich-Bezugs in der Lebenswelt geht praktische Politik dann eben doch nicht auf. Sie erfährt sich vielmehr als Krise der Existenz. Daraufhin muss sie immer wieder von Neuem ansetzen, um diese Krise zu beheben.

Das größte Problem ergibt sich hierbei in der Dimension der Zeit. „Die Zeit läßt an ihrer Macht über die Menschen keinen Zweifel“ (125). Doch in der Moderne wird gerade diese ontologische Gegebenheit strukturell ignoriert. Man tut so, kollektiv wie individualistisch, als könne man die *Zeit* überwinden. Die Ignoranz, oder besser: die Selbsttäuschung der Beherrschbarkeit der Zeit resultiert aus der säkularen Verdrängung des natürlichen Todes. Dadurch jedoch wird die Ontologie alles Zeitlichen nicht wirklich begriffen. Die meisten Menschen der modernen Gesellschaften ignorieren diese Dimension (aus Furcht vor dem eigenen Tod). Die zeitliche Dimension demonstriert, dass alles, was einen Anfang hat, auch zu Ende geht. Insofern ist es angemessen, wenn christliche Metaphysiker den Anfang der Welt vom Ende her gedacht haben. Die Apokalypse ist nur die eine Seite der zeitlichen Dimension. Das Ende von Etwas ist immer schon der Anfang von etwas Neuem.